



»Ich gebe die Hoffnung nicht auf«

Margot Friedlander liest in Herford – Jüdische Emigrantin kehrt nach Deutschland zurück

Herford (HK). Margot Friedlander hat den Holocaust überlebt. Und sie hat ihre Erlebnisse in einem Buch zusammengefasst, das es verdient, zur Standardlektüre an deutschen Schulen zu werden. Am 28. Januar liest sie in Herford. Hartmut Horstmann sprach mit der 88-Jährigen.

? Nach ihrer Emigration sind Sie 2003 zum ersten Mal nach Deutschland zurückgekehrt. Von Heimat wollen Sie nicht sprechen, doch hat sich in den sieben Jahren seitdem Ihr Deutschland-Bild verändert?

Margot Friedlander: Ja, sehr. Mittlerweile lebt die dritte Generation nach denen, die damals gejubelt haben. Und ich habe die Mission, diesen Menschen zu sagen, wer wir sind. Denn viele Jugendliche kennen überhaupt keine Juden. Wenn ich ihnen die Hand reiche, sollen sie ihren Teil dazu beitragen, dass so etwas wie der Nationalsozialismus nie wieder passiert.

Meine Wohnung in den USA werde ich auflösen und dann nach Berlin zurückkehren. Dort werde ich leben, ich habe in Berlin viele liebe Menschen getroffen.

? »Versuche, dein Leben zu machen«: Der Titel der Autobiographie beruht auf einem Satz Ihrer Mutter, die Ihrem Bruder gefolgt ist, nachdem dieser von der Gestapo verhaftet worden war. Plötzlich waren Sie als 21-Jährige alleine. Haben Sie damals geglaubt, dass Sie es schaffen können, dass Sie Ihr »Leben machen« können?

Margot Friedlander: Ob ich das geglaubt habe, weiß ich nicht. Gehofft habe ich es sicherlich. Ich war jung, ich wollte leben, ich wollte mich nicht wegschicken lassen. Die Frage, ob ich damals das Richtige getan habe oder ob ich meiner Mutter hätte folgen sollen, diese Frage kommt immer wieder.

? Deutsche haben Ihre Familie ermordet. Aber es waren auch Deutsche, die Sie in Ihrer Berliner Untergrund-Zeit versteckt haben.

Wäre es für Sie zur Verarbeitung des Erlebten leichter gewesen, alle Deutschen als Feinde hassen zu können?

Margot Friedlander: Nein. Ich bin davon überzeugt, dass der Mensch eigentlich gut ist. Es muss eine Massenpsychose gewesen sein, anders kann ich es mir nicht erklären. Viele Leute haben später wahrscheinlich gar nicht mehr gewusst, warum sie da überhaupt mitgemacht haben. Leider haben die jungen Leute niemals von ihren Eltern erfahren, warum es so gewesen ist. Hier beginnt meine Mission.

? Fast unvorstellbar: Sie werden verfolgt, kommen nach Theresienstadt und haben trotzdem Schuldgefühle. Denn sie leben – und teilen so nicht das Schicksal der meisten anderen Juden, die ermordet worden sind. Die Täter jedoch fühlen sich meist nicht schuldig, verweisen auf Befehle. Die Ungerechtigkeit bleibt also auch nach 1945 bestehen. Wie können Sie mit ihr leben?

Margot Friedlander: Meine Generation, die Hitler möglich gemacht hat, gibt es ja kaum noch. Und uns war damals auch überhaupt nicht klar, was daraus werden würde, denn Antisemitismus gab es immer. Aber das war reiner Mord. Hitlers Idee, eine Rasse züchten zu wollen, war und ist überhaupt nicht nachvollziehbar. Daher stellt sich die Frage: Wie war es möglich, dass dieses Volk gejubelt hat?

? Ein Zitat aus ihrem Buch: »Zuerst hatten wir auf die Gefahr nicht reagiert. Als wir endlich begriffen, dass wir das Land verlassen mussten, hatten die Nazis schon angefangen, uns alles zu nehmen. Jetzt schlossen sich die Grenzen vor uns.« Wie quälend ist es zu denken, dass die Familie vielleicht hätte gerettet werden können, wenn man früher gehandelt hätte?

Margot Friedlander: Aus Rücksicht auf seine Geschwister wollte mein Vater das Land erst nicht verlassen. Dann ist er alleine nach Belgien gegangen – das mussten wir erst einmal verarbeiten. Und wer hat mit dem gerechnet, was dann passiert ist? Hätten wir gedacht, dass man uns umbringt?



Die 88-jährige Margot Friedlander gibt die Hoffnung nicht auf. Sie habe eine Mission, sagt die 88-Jährige, die 1946 in die USA emigriert ist. Als einzige aus ihrer Familie hat sie den Holocaust überlebt, jetzt kehrt sie in ihre Heimatstadt Berlin zurück. Ihre Wohnung in New York werde sie auflösen, verrät sie im Interview.

Mit Sicherheit nicht! Sechs Millionen ermordeter Juden – das ist eine unheimliche Zahl. Und so wenige haben überlebt.

? Ihre Mutter und Ihr Bruder sind in Auschwitz ermordet worden. Sind Sie später jemals in

Auschwitz gewesen?

Margot Friedlander: Nein, weder in Theresienstadt noch in Auschwitz. Es ist für mich schwer, denn ich kannte das alles, als es noch kein Museum war. Warum sollte ich es heute sehen wollen?

? Rechtsradikale Parteien und Strömungen gehen mit fremdenfeindlichen Parolen auf Wählerfang – zum Teil mit Erfolg. Handelt es sich hier um Außenseiter oder glauben Sie, dass diese Tendenzen typisch für Deutschland sind?

Margot Friedlander: Nein, ich glaube nicht, dass es typisch für Deutsche ist. Es ist leider möglich, Menschen so zu beeinflussen, dass sie schnell zu Tieren werden. Aber was die Deutschen gemacht haben, sechs Millionen unschuldige Menschen, und nicht nur Juden, umzubringen, ist in anderen Ländern nie passiert. Dass man sich jetzt in Deutschland damit auseinandersetzt, ist mehr als 20 Jahre zu spät. Es hat zu lange gedauert, weil die Täter sich nie zu ihrer Schuld bekannt haben und zu viele es heute noch nicht fertigmachen, es zu tun.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass so etwas nicht wieder passieren wird. Wenn ich zu 50 Schülern spreche und drei davon erreiche, dann habe ich etwas bewirkt.

VOM LEBEN IM UNTERGRUND

»Versuche, dein Leben zu machen«: So lautet der Titel des Buches und gleichzeitig die letzte Botschaft, die die 21-jährige Margot Bendheim von ihrer Mutter erhalten hat. Beim Versuch, die Flucht aus Deutschland vorzubereiten, waren Mutter und Bruder verhaftet worden. Für Margot Bendheim folgten 15 Monate im Berliner Untergrund. Menschen halfen ihr, versteckten die junge Frau, bis diese im April 1944 jüdischen Fingern in die Falle ging. Sie wurde nach Theresienstadt deportiert und überlebte mit viel Glück. Margot

Bendheim, die seit ihrer Heirat Friedlander heißt, emigrierte mit ihrem Mann 1946 in die USA.

Von ihren Erfahrungen bis zur Emigration handelt die Autobiographie, die die heute 88-Jährige mit der Schriftstellerin Marlin Schwerdtfeger verfasst hat. Aus dem Buch liest Margot Friedlander am Donnerstag, 28. Januar, ab 19 Uhr im MARTa-Forum. Die Lesung findet zum Gedenken der Befreiung des KZ Auschwitz statt. Veranstalter sind das Kuratorium Erinnern, Forschen, Gedenken, der Provinzbuchladen und das MARTa.



Margot und Ralph Bendheim mit der Cousine Anni Goldberg: Das Foto aus dem Jahr 1937 entstammt dem Buch: »Versuche, dein Leben zu machen« – Als Jüdin versteckt in Berlin (Rowohlt Verlag).

Lustig bis minimalistisch: vier Hände am Klavier

Hajdi Elzser und Nenad Lecic spielen Werke von Kurtág

Herford (HK). Ein hochkarätiges Konzert mit vierhändiger Klaviermusik des 20. Jahrhunderts, dazu noch kostenfrei, gaben Hajdi Elzser und Nenad Lecic im Zentrum der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde Ravensberger Straße. Schön war, dass Hajdi Elzser die dargebotenen Werke von György Kurtág und György Ligeti zunächst erklärte, so dass das jugendliche wie ältere Publikum sich einen Reim darauf machen konnte. In Kurtágs »Zornigem Choral«, einer Art Streitgespräch, spielte der Mann den Diskant und die Frau den Bass: ein hübscher Rollentausch!

Übrigens klang der Bass kaum weniger zornig als die schrille Stimme des Diskants. »Hand in Hand« war zu diesem Stück eine

versöhnliche Fortsetzung. Mit rasenden Tonrepetitionen und Fingern wie Hämmerchen ahmten beide Spieler einen Cymbal-Spieler nach. Lustig und wirklich minimalistisch klang das Stück »Praeludium und Walzer« nur auf dem Ton F. Beethoven spielte in seinem Stück »Für Elise« ganz ähnlich mit einem einzigen Ton spielt.

Ein statisches Stück aus sechs verschiedenen Rhythmen, mit äußerster Präzision gehämmert, war Ligetis »Monument«. Das »Selbstportrait« klang wie eine Meditation über bestimmte Töne, die Tonskalen erweiterten sich allmählich, die Rhythmen hatten etwas Stolperndes, Unfertiges, aber im zweiten Teil kam mehr Leben auf, Erweiterung des Tonumfangs, ein

Drive, bis hin zu Chopins »Winterwind über den Gräbern«. Der letzte Satz dagegen war ein einziger Klangrausch.

Die weiteren Programmpunkte: Brillant klangen besonders Lutoslawskis Variationen über das berühmte »Glöckchentema« von Paganini. Francis Poulenc stellte sich in seiner »Elegie« von einer ungewöhnlichen Seite dar: Klangschwelgerisch, fast kitschig. Am schwersten war die Koordination für die beiden Künstler allerdings bei den lyrischen Stellen von César Francks Praeludium op. 18. Im Ganzen war das Programm ein wenig zu lang geraten; aber dafür schloss es virtuos mit »La valse« von Ravel. Eines der zahlreichen Glissandi klang wie zerspringendes Glas. Gerd B ü n t z l y

Turnklub wählt neuen Vorstand

Herford (HK). Die Jahreshauptversammlung des Turnklubs Herford findet am kommenden Freitag, 29. Januar, statt. Beginn ist um 19.30 Uhr im Vereinsheim des TKH, Im Tiefental 41. Auf der Tagesordnung stehen Berichte des Vorstandes, der Fachwarte und der Kassenprüfer, Wahlen sowie Ehrungen langjähriger Mitglieder.

Senioren-Frühstück im Caritas-Zentrum

Herford (HK). Unter dem Motto »Gemeinsam statt einsam« sind für morgen, Mittwoch, wieder alle Senioren aus der Stadtmitte zum gemeinsamen Frühstück eingeladen. Beginn ist um 9 Uhr im Caritas-Zentrum, Clarenstraße 24. Anmeldungen nimmt Barbara Wortmann unter ☎ 16 73 30 entgegen.

Konzert mit den Binnenschiffern

Herford (HK). Im Ernst-Louisen-Heim ist heute, Dienstag, der Shanty Chor »Die Binnenschiffer« aus Eilshausen zu Gast. Das Konzert beginnt um 17 Uhr. Alle Interessierten sind dazu eingeladen.



400 Euro für ein neues Dreirad

Ralf Spiekermann vom Restaurant Nil in Herford und Elke Drewes von Blumen Elke Drewes haben jetzt dem pädagogischen Leiter des Bernhard-Heising-Hauses, Wolfgang Standorf (rechts), eine Spende in Höhe von 400 Euro überreicht. Das Geld ist bei der Bewirtung bei der Adventsausstellung und beim Neujahrsempfang im Blumengeschäft zusammengelassen. Das Bernhard-Heising Haus ist eine sozial- und heilpädagogische Einrichtung in Herford, in der zurzeit 89 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene betreut werden. Von dem Geld soll ein stabiles Dreirad oder ein Kettcar angeschafft werden. Denn für Spielgeräte reicht das Budget der Einrichtung nicht aus.